

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 90 (2012)
Heft: 4

Artikel: Wenn nichts mehr so ist, wie es einmal war
Autor: Vollenwyder, Usch
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

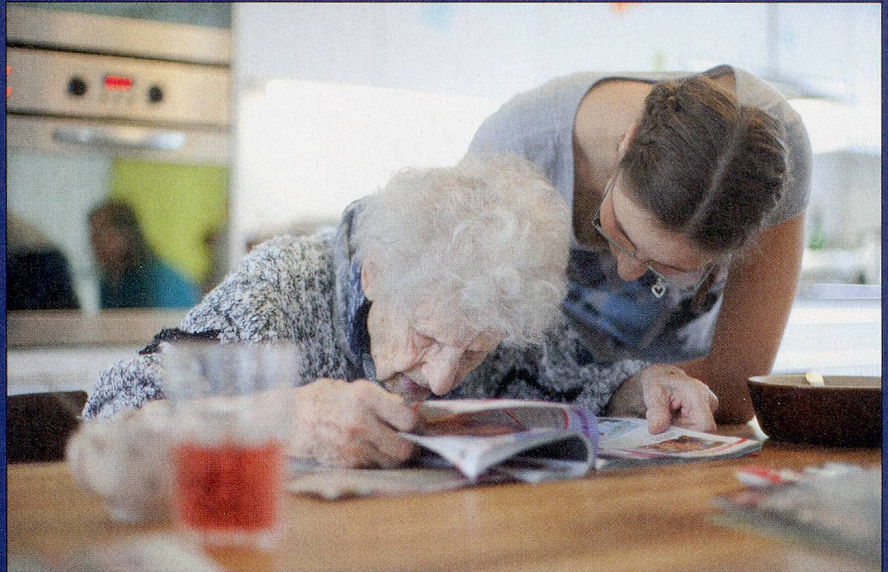
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn nichts mehr so



Alltag im gemeinsamen Aufenthaltsraum des Tages- und Nachtzentrums Baden: Hier wird auf die individuellen Bedürfnisse der Gäste eingegangen. Im Bild rechts Zeitlupe-Redaktorin Usch Vollenwyder mit einer der Gäste.

Wie lebt es sich, wenn eine Demenz, ein Hirnschlag, ein Unfall oder auch eine fortschreitende Krankheit in die Abhängigkeit führen? Redaktorin Usch Vollenwyder begleitete eine Woche lang Betroffene und ihre Betreuenden, die sich dieser Situation stellen müssen.

Von Usch Vollenwyder,
mit Bildern von Pascal Gutenberg

Ein Wort ist bei uns tabu – das Wort NEIN. So geben wir unseren Gästen etwas von ihrer Autonomie zurück, die sie durch ihre Krankheit verloren haben.» Doris Knecht ist Leiterin des Tages- und Nachtzentrums im Regionalen Pflegezentrum Baden, wo Gäste – nicht Klientinnen oder Patienten – durch den Alltag begleitet werden. «Im Zentrum stehen die Gäste mit ihren Wünschen und Bedürfnissen; an ihnen orientiert sich unsere Arbeit.» Deshalb wird im Tages- und Nachtzentrum – kurz TNZ genannt – weder befohlen noch bevormundet, weder verboten noch genötigt oder bemuttert.

Die Gründe für die Betreuungsbedürftigkeit der Gäste sind vielfältig: Demenz,

Hirnschlag oder Hirnblutung, ein Unfall, fortschreitende Krankheiten oder eine Behinderung haben ihr Leben langsam und schleichend oder unvermittelt und auf einen Schlag verändert, sodass sie abhängig geworden und auf Hilfe angewiesen sind.

Die Gäste leben in aller Regel noch zu Hause und werden dort von ihren Ehepartnern und Familienmitgliedern betreut. Das TNZ ist ein Entlastungsangebot für pflegende Angehörige und rund um die Uhr geöffnet. Je nach individueller Vereinbarung können sie stundenweise, tageweise, mit oder ohne Übernachtung, am Wochenende und im Notfall auch mitten in der Nacht auf das Angebot zurückgreifen.

ist, wie es einmal war



Die Morgenschicht beginnt um sieben Uhr. Das Morgenessen für die Früh-aufsteher steht bereits auf dem Tisch. Zu ihnen gehören Frau Esteban* und Herr Diener. Dieser ist traurig, weint: «Das isch es Züüg. I chume nümmе druus.» Die Praktikantin Sabrina nimmt seine Trauer ernst, hört zu, tröstet. Ab halb acht Uhr treffen die ersten Tagesgäste in Begleitung von Angehörigen oder mit dem Fahrdienst ein. Die meisten wünschen zuerst einen Kaffee. Danach räumt Frau Esteban den Tisch ab. Tasse um Teller stellt sie auf die Sitzfläche ihres Rollators und bringt sie zur Küchenzeile. Sie spült das Geschirr mit kaltem Wasser – wie sie es immer getan hat. Doris Knecht dankt der 97-jährigen Katalanin für die

Arbeit. Damit das Geschirr auch sauber wird, wird sie es später ohne Aufheben noch in die Abwaschmaschine stellen.

Im Verlauf des Vormittags holt Sabrina die Zutaten für das Mittagessen aus der Grossküche des Pflegezentrums. Es gibt Fleischkäse, Gemüse und Kartoffeln. Fertig gekocht wird das Essen im TNZ. Pommes frites und Grillgemüse haben alle gern. Wer will, hilft beim Zubereiten. Die geschnippelten Gemüsewürfel sind kleiner oder grösser oder auch winzig klein – es ist nicht wichtig.

Oase im Alltag

Das Leben im TNZ spielt sich im grossen gemeinsamen Aufenthaltsraum ab. Den Wänden entlang ziehen sich eine gross-

zügig ausgebaute Küchenzeile und vier Betten, die mit frühlingfarbener Bettwäsche überzogen und durch helle Paravents abgeschildert sind. In der Mitte stehen zwei grosse Holztische. An ihnen wird gegessen und getrunken, gearbeitet und gelesen, werden Bücher angeschaut und wird gespielt. An den Wänden hängen Fotos und ein Liedtext von Konstantin Wecker: «Liebes Leben, fang mich ein, halt mich an die Erde. Kann doch, was ich bin, nur sein, wenn ich es auch werde...»

Ein schmaler Durchgang führt zu den beiden Badezimmern, einem Ruheraum mit zwei weiteren Betten und einem Gar-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 12

tensitzplatz. Gegenüber steht ein kleiner Tisch, der den Pflegenden als Büro dient. Dort befindet sich auch der Computer: Jede Handreichung, jede Leistung, jede Hilfestellung muss elektronisch erfasst und jedes Vorkommnis unter dem Namen des jeweiligen Gastes protokolliert werden. Neben der Tastatur liegt der Wochenplan, darauf steht, wer wann im TNZ zu Gast ist. Auf dem Arbeitsplan ist festgehalten, welche Pflegeperson für wen hauptsächlich zuständig ist.

Das Zusammenleben der verschiedensten Menschen mit ihren unterschiedlichen Krankengeschichten fast ausschliesslich im gemeinsamen Aufenthaltsraum ist eine ungewohnte Erfahrung: Doch gerade für Menschen mit einer Demenz sei es beruhigend, auch im Bett noch vertraute Alltagsgeräusche zu hören, das Klappern des Geschirrs, das Rascheln von Zeitungseiten, Gesprächsfetzen oder leise Musikklänge, sagt Doris Knecht. Für die Mitarbeitenden hingegen sei es eine besondere Herausforderung.

So gibt es kein Büro, dessen Tür sich hinter einem schliessen lässt. Man ist in dauerndem Kontakt mit den Gästen. «Zudem ist kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick wie der andere», sagt Doris Knecht. Doch es ist genau dieses ständige Zusammensein, welches die Mit-

arbeitenden fasziniert und bereichert: «Ich erlebe die Menschen in ihrer Ganzheitlichkeit», sagt eine erfahrene Fachfrau. «Keine starren Regeln, sondern die Bedürfnisse der Menschen bestimmen meine Arbeit», meint eine andere. «Ich bekomme unglaublich viel zurück», sagt Praktikantin Sabrina.

Schwieriger Lernprozess

Der Spätdienst beginnt am Mittag. Bis dahin ist auch Herr Gerber aufgestanden. Pflegefachfrau Helga Au begleitet ihn am Rollator an den Tisch. Herr Gerber ist laut: «Grazie, merci, danke, grüezi...», reiht er vielfach aneinander. Nicht alle Gäste ertragen diese Unruhe gleich gut. Also setzt sich Sabrina kurzerhand neben Herrn Gerber und verwickelt ihn in ein Gespräch.

Derweil schiebt Frau Reber sorgfältig die Reste auf dem Tellerrand zusammen, immer wieder, immer neu. Niemand nimmt ihr den Teller weg. Frau Matter bleibt auf dem Bettrand sitzen. Helga Au reicht ihr ein Schüsselchen, das Essen darin ist in mundgerechte Stücklein geschnitten. Frau Matter hat die Erinnerung an Messer und Gabel verloren. «Fingerfood» nennt sich ihre Esstechnik.

Nach dem Mittagessen wünscht Herr Brunner eine Rauchpause. «Danke vielmals, das ist schon okay» sagt er, als er

sich in der Eiseskälte auf der Terrasse mit der gesunden Hand eine Zigarette anzündet. Ja, die Pensionierung habe er sich anders vorgestellt, erzählt der frühere Axpo-Mitarbeiter. Doch ein Treppensturz habe seine Pläne von einer Sekunde auf die andere zerstört. Seither ist seine eine Körperseite gelähmt. Ob er mit dem Schicksal hadere? Der 64-Jährige denkt nach. Er sei oft wütend geworden und auch depressiv. Vielleicht komme ihm aber zugute, dass er immer eher ein gelassener Mensch gewesen sei.

«Ich liebe das Leben – immer noch. Aber ich musste den Standpunkt wechseln und lernen, neue Schwerpunkte zu setzen.» Was gibt ihm die nötige Kraft im Alltag? Er sei kein Kirchgänger, sagt Herr Brunner. Aber er glaube an den Heiligen Geist – die Kraft, die ihn alles tragen lasse. Sein Schicksal habe er akzeptiert: «Keine Frage – man lernt es.» Und dann habe er seine Frau und die Kinder, die er über alles liebe: «Meine Frau ist ein Engel.» Einfach sei diese Rolle allerdings nicht immer, sagt seine Frau, als sie ihn gegen Abend abholt.

Ob man tatsächlich lernt, in einem derartigen Abhängigkeitsverhältnis zu leben? Carmen Lehner weiss es nicht. Manchmal gehe es besser, manchmal weniger. Seit einem Autounfall vor fünf Jahren ist die zierliche ehemalige Spitex-



Mitarbeiterin auf den Elektrorollstuhl angewiesen. Mit dem Kinn kann sie das Hightechgefährt steuern. «Aber ich kann nicht auf den Tisch klopfen. Ich kann nicht einmal auf den Boden stampfen.» Ihr grosser Wunsch: «Wenn ich wenigstens die Arme bewegen könnte...» An ihrem Rollstuhl klebt eine Notiz: «Ich bin nicht geistig behindert.»

«Ich wollte nicht mehr leben», sagt Carmen Lehner. «Aber meine Kinder gingen damals noch zur Schule. Ich konnte sie und meinen Mann nicht im Stich lassen.» Sie ringt sich die Wörter ab, Sprechen ist für sie eine grosse Anstrengung. Mit der Nasenklammer geht es etwas besser. Auch so wird nicht immer jedes Wort verstanden. Trotzdem redet sie weiter: Nicht nur für sie selber, auch für ihre Familie habe sich mit einem Schlag alles verändert. Dreimal in der Woche übernachtet sie zur Entlastung ihres Mannes im TNZ. Tagsüber nutzt sie das Physio- und Ergotherapieangebot. Am Abend wird sie gepflegt, gewaschen, eingecremt, für die Nacht gelagert.

Selbstbestimmung bis zuletzt

Immer wieder wird sie um Anweisungen gebeten. Ist das Wasser zu kalt? Das Kissen genug aufgeschüttelt? Was möchte sie trinken? Was anziehen? Welches Fernsehprogramm schauen? Carmen

Lehner lässt sich nicht auf ihr Leiden reduzieren; bestimmt äussert sie ihre Wünsche. Dazwischen redet man vom kalten Winterwetter, sie erzählt vom Pizzaofen zu Hause, der gleichzeitig die Stube erwärmt. Von der Tochter, die eine Lehrstelle gefunden hat. Und sie freut sich auf den Sohn, der bald aus dem Skilager in Melchsee-Frutt zurückkommt.

«Es ist ein riesiger Unterschied, ob man in seiner Abhängigkeit – und sei es wohlmeinend – bemuttert oder in seiner Autonomie konsequent gestützt und gestärkt wird», sagt Heinz Rüegger, Theologe und Ethiker am Zürcher Institut Neumünster (siehe Interview Seite 15). Entscheidend sei dabei die Pflege, denn ein würdevoller und achtsamer Umgang biete bis zuletzt Spielraum für ein selbstbestimmtes Leben – trotz verllorener Selbstständigkeit. Heinz Rüegger ist überzeugt: «Gerade dort, wo der eigene Radius immer kleiner wird, ist jede kleinste Möglichkeit zur Selbstbestimmung umso bedeutsamer.»

Die Nachtschicht beginnt um 21 Uhr. In der offenen Küche brennt nur noch das Licht unter den Oberschränken. Nicole Stoffner hat Nachtdienst. Sie deckt den Tisch für den nächsten Morgen und putzt den Boden im Aufenthaltsraum. Von Zeit zu Zeit wirft sie einen Blick auf die Betten hinter den Paravents. Danach

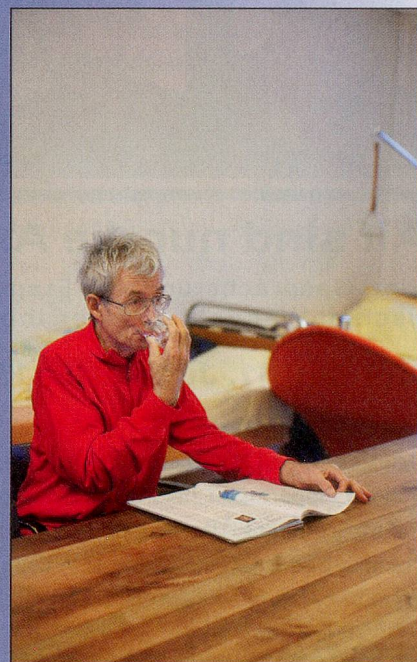
füllt sie am PC das Leistungserfassungsblatt aus: essen und trinken, waschen und kleiden, WC-Gang und Medikamentenabgabe, betten, Beine einbinden, Begleitung in die Physiotherapie, Jacke anziehen für die Heimkehr... Der administrative Aufwand ist gross. Die Mitarbeitenden versuchen, ihn nicht zu lasten der Gäste zu erbringen.

Wie Lieder beruhigen können

Vor dem Wandschrank ist ein Notbett für Frau Fröhlich aufgestellt. Sie kann nicht schlafen, schaut mit grossen Augen umher, steht immer wieder auf und tappt in den Socken und im Nachthemd durch den Raum. «Ist noch Nacht?», fragt sie von Zeit zu Zeit. Das Lied «I ghören es Glöggli» beruhigt sie. Dann muss wohl Nacht sein. Sie lässt sich ins Bett zurückbringen, zudecken, vorsingen. «Der lieb Gott im Himmel wird wohl bi mer sy.» Sie nickt. «So schön. No mal.» Noch einmal und immer wieder: «I ghören es Glöggli», bis ihr die Augen zufallen.

Um zwei Uhr in der Nacht schaut kurz Kerstin Kiewat vorbei, die Leiterin des Nachtdienstes im Regionalen Pflegezentrum Baden. Sie nehme den Arbeitsweg von Deutschland her gern auf sich, weil sie hier genau so arbeiten könne, wie es

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14



ihren Vorstellungen und ihrem Menschenbild entspreche: «Nicht die Gäste müssen sich an die Pflegepläne halten, sondern die Pflegepläne müssen sich nach den Bedürfnissen der Gäste ausrichten. Unsere Arbeit passt sich den Gewohnheiten und dem Rhythmus der pflegebedürftigen Menschen an.»

Seit dreissig Jahren ist die erfahrene Fachfrau im Beruf. Sie denkt auch an ihr eigenes Älterwerden, wenn sie vehement betont: «Unsere Gäste sollen ins Bett gehen können, wann sie wollen, aufstehen, wenn sie möchten, einen Kaffee bekommen, wenn sie ihn wünschen.» Das Logo des Regionalen Pflegezentrums Baden «RPB ist Leben» spricht sie besonders an: «Es ist uns ein Anliegen, die Jahre mit Leben zu füllen – nicht nur dem Leben einige Jahre anzufügen.» Aus einer derartigen Grundhaltung heraus lasse sich auch die Würde von pflegebedürftigen und abhängigen Menschen bewahren.

Viele individuelle Geschichten

Der Sonntag ist der ruhigste Tag im TNZ. Die Pflegefachfrau Monika Preisser hat Dienst. Sie nimmt sich viel Zeit für die Morgenpflege von Frau Lehner, arbeitet ruhig und achtsam und ist ständig im Ge-

spräch mit ihr. Monika Preisser hat festgestellt, dass der Weg in die Abhängigkeit sehr individuell und persönlich gegangen wird – je nach Biografie, Charakter und Einstellung der Betroffenen. Sie kann verstehen, dass man vor diesem Weg Angst hat. Als Fachfrau wolle sie diese Angst ernst nehmen, ansprechen und ihre Erfahrung weitergeben: «Meist wächst man hinein in diese neue Lebenssituation, Schritt für Schritt, manchmal schneller, manchmal langsamer.»

Fragen an die Zukunft

Und wenn sie selbst einmal auf eine Rundumpflege angewiesen wäre? Sie versuche, mit einer positiven Haltung und mit Vertrauen der Zukunft entgegenzusehen. Auch Monika Preisser ist überzeugt, dass in der körperlichen Abhängigkeit Freiraum für Autonomie bleibt – und dass es die Aufgabe der Pflegenden ist, diesen Freiraum optimal zu gewährleisten. Dabei von der Bedürftigkeit als einzigem Kriterium auszugehen, sei der falsche Ansatz. «Im Zentrum steht die Einzigartigkeit der abhängigen Menschen, die es zu respektieren und zu würdigen gilt.»

*Namen der Gäste von der Redaktion geändert

Informationen

Adresse des Tages- und Nachtzentrums:
Regionales Pflegezentrum Baden,
Wettingerstrasse, 5400 Baden,
Telefon 056 203 81 11, Fax 056 221 71 77,
Mail info@rpb.ch, Internet www.rpb.ch

Die Internetseite www.zia-info.ch ist eine Plattform der interkantonalen Spitex-Stiftung für pflegende Angehörige. Sie enthält ein Verzeichnis mit gegen 5000 Adressen von Beratungsstellen, Dienstleistungen und Entlastungsangeboten in der ganzen deutschsprachigen Schweiz. Infotelefon von 16 bis 19 Uhr: 041 666 73 73.

Informationen gibt es auch bei Pro Senectute. Die Adresse Ihrer Regionalstelle finden Sie vorne in diesem Heft.

Eine Tochter begleitet ihren Vater in die Abhängigkeit: Im Buch «Späte Rosen» führt Brigitta Wider Zwiegespräche mit ihrem pflegebedürftigen Vater im Heim, macht sich Gedanken über Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit eines Elternteils und setzt sich mit dem Älterwerden und Altsein auseinander.

Inserat



Kurt Aeschbacher



Ueli Mäder



Daniel Lampart



Beatrice Tschanz



Thomas Daum



Vreni Spoerry

Alt sind nur die Anderen - Wenn fit sein zur Pflicht wird

Eine Gesprächsrunde zu Fragen des modernen Altersbildes, der Auswirkungen des demografischen Wandels und der Innovationsfähigkeit einer zunehmend alternden Gesellschaft

Montag, 11. Juni 2012, 17.00 bis 19.30 Uhr, KKL Luzern, Konzertsaal

Gesprächsteilnehmende

Ueli Mäder, Prof. Dr. Konfliktanalytiker und Soziologe Uni Basel

Daniel Lampart, Dr. Chefökonom Schweiz. Gewerkschaftsbund

Beatrice Tschanz, Unternehmerin und Kommunikationsberaterin

Thomas Daum, Direktor Schweiz. Arbeitgeberverband

Vreni Spoerry, ehemalige National- und Ständerätin

Moderation

Kurt Aeschbacher

Musik

Big Band Hochschule Luzern

Eintritt: Fr. 25.--

Ihre Eintrittskarte (nummerierte Sitzplätze) erhalten Sie beim KKL Luzern, Tel. 041 226 77 77, E-Mail: kartenverkauf@kkk-luzern.ch.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 13.00 bis 18.30 Uhr, Samstag/Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr. Während der laufenden Veranstaltung ist kein Einlass möglich. Telefonisch reservierte Eintrittskarten müssen bis Freitag, 25. Mai 2012 an der KKL-Kasse abgeholt werden.

Veranstalter:



Medienpartner:



Sponsoren:

